

von, daß und in welchem Umfang der immer wieder von dem „Anschluß“ faszinierte österreichische Protestantismus in führenden Vertretern dem Nationalsozialismus den Weg gebnet hat, trotz allem, was man zwischen 1933/38 im „Reich“ an nationalsozialistischer Kirchenpolitik beobachten konnte. Man braucht dafür nicht auf stark emotional bestimmte Broschüren verweisen, wie z. B. auf die von W. Endesfelder 1938 herausgegebene Erlebnissammlung: *Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes*, auch nicht auf die Rundfunkrede des Superintendenten Dr. Hans Eder, 1939 geistlicher Leiter der Kirche und ihr erster Bischof, mit der er den 13. März 1938 stürmisch begrüßte (Die evangelische Kirche der Ostmark und der 13. März 1938: „Mein Führer! Die evangelische Kirche in Österreich ist glücklich, durch ihre oberste Behörde Ihnen das Gelöbnis der Treue überbringen zu dürfen . . . Diese Freude ist für uns aber umso tiefer und echter, als wir in dem politischen Geschehen der letzten Wochen die Erhörung vieler Gebete unserer Kirche und die Krönung unsagbarer Opfer unseres Volkes durch den Allmächtigen erblicken. So grüßt Sie, mein Führer, die evangelische Kirche Österreichs zu Ihrer Befreiungstat als das Werkzeug in der Hand des Allmächtigen und es entspricht daher nicht bloß der Sprache unseres Blutes, sondern auch unserer Glaubensüberzeugung als evangelische Christen, wenn wir Ihnen namens der evangelischen Kirche das Gelöbnis einsatzbereiter Treue zu Ihrem Werk überbringen.“) Die im Verlag des Evangelischen Bundes 1940 erschienene, von H. Eder als geistlichem Leiter der Kirche herausgegebene Selbstdarstellung: *„Die evangelische Kirche in Österreich. Blüte, Not und neuer Aufbau“*, zeigt in etwas gedämpfter Weise eine ähnliche Einstellung. In ihr wird unter anderem die Aufnahme der Evangelischen Kirche in Österreich durch den Präsidenten der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei Dr. Werner in die DEK am 24. Juni 1939 als „die Krönung einer vierhundertjährigen Geschichte des Leidens und Kämpfens, der Sehnsucht und der Hoffnung“ begrüßt (S. 122). Das ist ein Stück der „inneren“ Geschichte des österreichischen Protestantismus, auf dem als Hintergrund dasjenige, was die mehr auf sich selbst gestellte Kirche auch in Österreich während der Zeit des Dritten Reiches an kirchlicher Substanz gewonnen hat, eindrucksvoller hervortreten würde, als es mit der Feststellung geschieht, daß sie sich wirtschaftlich habe auf eigene Füße stellen können und daß sie die Situation dazu genutzt habe, um ihre Leitung „völlig von dem kirchenfremden Staate zu lösen“. Praktisch geschah das durch die Anerkennung als Glied der DEK, wobei aber das Protestantenpatent von 1861 dennoch bestehen blieb. Man wird der Verfasserin gleichwohl zustimmen, wenn sie in ihrem Schlußwort zurückblickend die von ihr geschilderte Geschichte als einen „Weg des Erfolges und des Versagens“ bezeichnet. Daß es ihr gelungen ist, den Leser diesen Weg in ungewöhnlich lebendiger, ja temperamentvoller Weise zu führen und ein außergewöhnlich dramatisches Kapitel in der Geschichte des Ringens um Glaubensfreiheit mit dem Schicksal des österreichischen Protestantismus höchst anschaulich zu schreiben, wird man ihr ungeachtet einiger Fragen und Bedenken nur angelegentlich danken können. Einer Neuaufgabe sollte doch nach Möglichkeit sowohl eine Karte wie vor allem eine Zeittafel und ein Überblick über die habsburgischen Landesherren beigegeben werden. Mit der Geschichte der österreichischen Erblande weniger Vertraute geraten hier erfahrungsgemäß oft in einige Schwierigkeiten.

Göttingen

Ernst Wolf

Erich Beyreuther: *Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit* (= Lehrbücher für die diakonische Arbeit, Bd. 1). Berlin (Wichern) 1962. 220 S., geb. DM 10.80.

Hauptthema dieses Leitfadens ist die Entwicklung der großen Anstalten und Werke der evangelischen Diakonie, die die einzelnen Gemeinden übergreifen und ihre organisatorische Zusammenfassung in der „Inneren Mission“ gefunden haben. Beyreuther gibt keine trockene Institutionenkunde, sondern konzentriert sich weitgehend auf die bedeutendsten Gestalten des evangelischen Liebesdienstes: Francke – Zinzendorf – Fliedner – Löhe – Wichern – Bodelschwingh – Ströcker. Dadurch ge-

winnt die Darstellung an Anschaulichkeit, dramatischer Spannung und menschlichem Interesse. Ein zweiter Vorzug des Buches ist die Einbettung in die jeweilige sozialgeschichtliche Situation, durch die die Bedeutung der karitativen Leistungen erst ins rechte Licht gesetzt wird. Dabei werden weder die Fehler und Irrtümer verschwiegen, die auch den größten Männern der Inneren Mission unterlaufen sind, noch bleiben die innerkirchlichen Spannungen und Auseinandersetzungen über Aufgabe und Berechtigung der Inneren Mission unerwähnt. Das kommt besonders in dem Kapitel über Johann Hinrich Wichern, dem Höhepunkt der gesamten Darstellung, zum Ausdruck. Hier geht B. der Frage nach, weshalb Wicherns großes Werk, das für ihn in seiner uns überlieferten Form ja nur ein Teilstück sein sollte auf dem Wege zu einem wahrhaft christlichen Staat und Volk, ein Torso geblieben ist und warum es ihm und seinen Nachfolgern nicht gelang, die bereits dem Christentum entfremdete Arbeiterschaft der Kirche zurückzugewinnen. Den Grund für dieses verhängnisvolle Scheitern sieht B. in der zu engen Bindung der Kirche – einschließlich der Vertreter der Inneren Mission – an die Monarchie und die herrschenden Gesellschaftsschichten, die es bewirkte, „daß man zu sehr das atheistische Aufbegehren und nicht deutlich genug den Schrei nach sozialer Gerechtigkeit mitten in dieser Empörung vernommen hat“ (S. 108). Hier wie an manchen anderen Stellen wird die Diskrepanz zwischen dem ursprünglich Gewollten und dem Erreichten sichtbar gemacht. Aber trotz der Mängel und Unzulänglichkeiten, von denen auch die Geschichte der Inneren Mission nicht frei ist, trotz des Versagens der Kirche auf dem Felde der großen Sozialpolitik, kommt bei B. deutlich zum Ausdruck, daß die Armen und Elenden der wahre Schatz der Kirche sind, weil an ihnen der christliche Glaube seine Kraft und seinen ganzen Reichtum entfaltet hat. Wohltuend wirkt auch die Gerechtigkeit, mit der Verf. z. B. die sozialen Bemühungen von Gruppen würdigt, die keine Verbindung mit der evangelischen Kirche hatten, ferner das wohlabgewogene Urteil über eine so umstrittene Persönlichkeit wie Adolf Stöcker.

Das flüssig geschriebene Werk wendet sich in erster Linie an diejenigen, die selbst in der diakonischen Arbeit stehen. Leider sind dem Verfasser, der anscheinend unter Zeitdruck gearbeitet hat, zahlreiche stilistische Fehler unterlaufen, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden sollen, um nicht den Eindruck kleinlicher Mäkelei zu erwecken. So z. B. läßt sich der im Zusammenhang mit Luthers Rechtfertigungslehre ausgesprochene Satz: „Das christliche Herz weiß, daß es nur noch ein Werk gibt und das von Gott geboten ist und darum gut ist: das ist allein der Glaube, der sich an Christus festhält“ (S. 25) weder theologisch noch stilistisch halten. Auch sollte man einen so furchtbaren Ausdruck wie den von den „Lebensunwerten“ (S. 85) nicht gebrauchen, ohne deutlich zu machen, daß man sich selbst davon distanziert. Bei etwas mehr Sorgfalt wären wohl auch einige kleine Sachfehler vermieden worden. Die cluniazensische Reform ging von Burgund, nicht von Lothringen aus; im 10. Jahrhundert wurde Europa von den Ungarn, nicht von den Hunnen heimgesucht (S. 21); die Schlacht von Solferino fand 1859, nicht 1861 statt (S. 156).

Doch beeinträchtigen diese kleinen Schönheitsfehler den Wert des vorliegenden Werkes nicht wesentlich, das uns nach Uhlhorn's „Geschichte der christlichen Liebestätigkeit“ von 1895 zum ersten Male wieder ein umfassendes Bild der evangelischen Diakonie in der Neuzeit vor Augen stellt.

*Senne I, Post Windelsbleiche*

*Klaus Deppermann*

Otto Riecker: Ruf an alle. George Whitefield. Bahnbrecher der modernen Evangelisation und Erweckungsträger in zwei Kontinenten (= Aus der Welt der Erweckung, Bd. I). Wuppertal (R. Brockhaus Verlag) 1962. 221 S., geb. DM 13.80.

Leben und Taten George Whitefields (1714–1770) sind in Deutschland wenig bekannt, wohl in erster Linie deshalb, weil sein theologischer Nachlaß in seiner Bedeutung gänzlich hinter seinem missionarischen Wirken verschwindet. Und doch ist dieser Mann neben John Wesley der eigentliche Schrittmacher des Methodismus in England gewesen, und in Amerika rief er in der „Großen Erweckung“ („Great Awakening“